

Aus dem Kunstleben.

Kleines Theater.

André Gide: „Der König Candaulus“.

Der Überlegungstoller nimmt immer groteskere Formen an. Herr Franz Blei, vor dem nächstens kein Franzmann mehr sicher ist, hat es nötig gefunden, unserer Sprache eine Moritat einzuberleiben, die in Frankreich längst ausgelacht und vergessen ist. Herr Gide nimmt sich die alte Fabel des Herodot von dem unsichtbar machenden Ring des Gyges und vom König Candaulus, der sein enthülltes Weib dem Freunde zeigt, noch einmal vor und stellt sie in szenischen Bildern auf die Bühne. Ohne dem Ganzen einen tieferen Sinn abzugewinnen; rein als Tatsachenbericht; so arm, man muß schon sagen: so ausgepowert an Gedanken, Geist und Gefühl, daß man, zumal wenn man die Fabel kennt, nur krümmt vor Langeweile. Zum Schluß folgt das schreckliche Verbrechen, aber den unter ihrer Helfershelferschaft gemordeten Gatten Candaulus hinweg, mit dem Mörder Gyges auf den Thron, mit dem Mörder Gyges ins Ehebett. Wenn Hoheit, Schamlosigkeit, Frechheit künstlerisch einen Sinn haben sollen, so müssen sie aus den Charakteren heraus begründet werden, in ihnen angelegt und vorbereitet sein. Als plöcklich auftauchende Coups aber, als beliebige Schauerstücke, die man zum Schluß noch schnell hinpaßt, um den Gründungen des Partietes zu imponieren, wirken sie allein wie Unverschämtheit des Dichters, für die der Zuschauer seine Rache nehmen will. Schon in Frankreich hat man das Stück, wie gesagt, unendlich fade gefunden. Es vollends uns Deutschen vorzusetzen, die wir das gewaltige, in ungemeinen Perspektiven arbeitende Drama Hebbels besitzen, ist eine Ungeheuerlichkeit, die eben nur in Deutschland möglich ist. Der Franzose ist nicht wert, dem Deutschen die Schuhriemen aufzulösen. Er ist so windig klein gegen den Giganten Heibel, daß es einen jammern kann. Dabei arbeitet sein Stück keineswegs auf einem anderen Gebiete, sondern zielt mit allem auf genau denselben Punkt. Nur daß es ihn entsetzlich banal macht und verpöbelt.

Die Aufführung zog die Längen des kurzen Stückes noch mehr auseinander und wirkte mit dem ewigen Zwielicht, dem oftmals leisen Sprechen bleiern eintönig. Fräulein Gurlitt wirkte in ihrem anfänglichen zarten Magdum wie in ihrer späteren Leidenschaft gleich eindringlich und bleibt somit eine schöne Hoffnung unserer Bühne. Herr Abel sprach einen guten Gyges. Herr Ziegel hat sich leider einen manierierten Ranz-Lon angewöhnt, mit forcierten warmen und „glutvollen“ Nuancen, der auf die Dauer schwer erträglich ist.

Paul Mahn.